

Worüber spricht man im Ensemble?

Frieden!

Am 3. Januar versammelte sich das Ensemble der Technischen Hochschule auf dem Hauptbahnhof, um zum Winterlehrgang nach Oberschönewitz in Thüringen zu fahren. Wir wollten dort nicht nur an unserem Repertoire arbeiten, sondern auch die Diskussion, die durch die Parteigruppe im Dezember begonnen wurde, fortführen und selbstverständlich auch die Wintersportmöglichkeiten ausnutzen.

Vor welchen Problemen steht und stand das Ensemble? Bereits in den letzten Monaten gab es eine ganze Reihe von Stimmen im Ensemble, vorwiegend von Mitgliedern der Parteigruppe, die darauf hinwies, daß weder die politische noch die künstlerische Situation im Ensemble befriedigt. So hatte sich

andergesetzt. Einige Genossen haben aktiv gearbeitet, aber die Parteigruppe als Ganzes ist nicht klar und konsequent aufgetreten und hat an einer wirklich eindeutigen Gestaltung nicht mitgewirkt. Es gab Genossen, die sich politisch im Ensemble ausruhten und auch solche, die praktisch in ihrer Gruppe arbeiteten, aber vönerlich die Auseinandersetzung umgingen. Die Parteigruppe hat die Lehren aus der Vergangenheit gezogen.

Die Gesamtschätzung der Situation ergab, daß die Erziehung des Ensembles, entsprechend seiner Aufgabenstellung, unter dem künstlerischen Leiter Bert Augustin Dahmen nicht gewährleistet ist. Der Entschluß, einem anderen Freund die Leitung zu übergeben, wurde von den Mitgliedern des Ensembles heiß diskutiert. Offiziell

arbeiten. Der Einstudierung neuer großer Chor- und Orchesterwerke des Gegenwartsschaffens werden wir mehr Raum geben. Genosse Ehrlich forderte uns auf, bei der Entwicklung der TH zur sozialistischen Hochschule tatkräftig mitzuarbeiten. Er erwartet von uns u. a. eine Anprangerung der Verhältnisse, die den Prozeß der Entwicklung zur sozialistischen Hochschule hemmen. Er schlug vor, im Ensemble ein Kabarett zu bilden, das in der Mensa mit aktuellem Programm auftritt.

Die Diskussion über die erarbeiteten Grundsätze für die weitere Entwicklung unseres Ensembles ist noch nicht abgeschlossen. Ende Januar wird das künstlerische Kollektiv beginnen, detaillierte Programme zu entwerfen.

Die Tanzgruppe fand sich im Lehrgang zusammen, um, ausgehend von der Programmatischen Erklärung für Volkskunst und der Diskussion im Ensemble, Wege für die tänzerische Gestaltung der Gegenwartsprobleme zu suchen. Hier ist es besonders schwierig, da etwas völlig Neues aus eigener Kraft geschaffen und wirksam werden muß.

Ein Auftritt vor der Bevölkerung in Oberschönewitz erweckte in uns den Wunsch, auch einmal in Dresden ein so aufgeschlossenes, mitgehendes Publikum zu finden, das wie ein zündender Funke unsere Gestaltung belebt und in uns selbst Begeisterung entfacht. Wir haben im Lehrgang viel gearbeitet und auch einiges geschafft. Der Bürgermeister ermahnte uns sogar, die Erholung nicht ganz zu vergessen.

Das Ensemble ist gewillt, so zu arbeiten, wie es unser Arbeiter- und Bauernstaat von uns erwartet, und den Weg des Neuen trotz aller Schwierigkeiten zu gehen. Die begonnene sozialistische Erziehung aller Mitglieder als wichtigste Voraussetzung für ein erfolgreiches Schaffen wird durch die Ensembleleitung, die Parteigruppe und das FDJ-Aktiv fortgesetzt werden. Wir würden uns freuen, wenn viele Freunde Anteil an unserer Arbeit nähmen, damit wir gemeinsam schneller vorankommen.

Heiga Schubert

Kommissionen im Westen unserer Heimat, an euch sind diese Worte gerichtet, laßt sie nicht ungehört verhallen.

Fast 13 Jahre schweigen in Europa die Tod und Vernichtung bringenden Waffen. Menschen aller Schichten und Klassen vereinen sich im Bemühen, den Weltfrieden zu sichern. Doch der Ausbau militärischer Objekte, die Stationierung amerikanischer Atom- und Massenvernichtungswaffen, der Bau von Raketenabschussbasen und die atomare Ausrüstung der NATO-Armee in Westdeutschland lassen das Kriegsgespenst erneut drohend am politischen Horizont auftauchen. Selbst bürgerliche Politiker sprachen sich angesichts dieser Gefahr für das Friedensmanifest, den Vorschlag des polnischen Außenministers Rapacki, eine atomwaffenfreie Zone in Europa zu schaffen, aus, nur Herr Adenauer und seine Gestinnungsgenossen stellen sich dagegen.

Die daraus sprechende Kriegsführlernheit imperialistischer Kreise veranlaßte die Vertreter der Studentenschaft Polens, der CSR und DDR auf der ISB-Tagung am 12. Januar in Leipzig, die Studenten der Bundesrepublik aufzurufen, sich gemeinsam mit allen Studenten der Welt der Forderung nach einer atomwaffenfreien Zone in Europa anzuschließen.

Könnt ihr angesichts des drohenden Unheils weiter sorglos euer Studium betreiben, ohne euer Gewissen zu belasten? Nein; darum tretet den Funken aus, der die Welt in Flammen setzen kann, und folgt unserem Aufruf.

Manfred Schönebe, ABF-Student



das Orchester im Laufe der Monate immer mehr vom Ensemble isoliert, mit der Tendenz, sich zu verselbständigen. Manche Orchestermittglieder verkennen die Bedeutung von Auftritten zu besonderen gesellschaftlichen Anlässen. Ähnliche Probleme gibt es auch im Chor. Das spüren wir beim Einstudieren politischer Lieder.

Das Ensemble darf nicht zu einer Unterschlupfmöglichkeit für Drückeberger werden. Viele Seminar- und Parteigruppen fragen, was für gesellschaftliche Arbeit im Ensemble geleistet wird. Das ist berechtigt. Freude am Singen, Spielen und Tanzen ist nur eine notwendige Voraussetzung für das Mitwirken im Ensemble. Kann man aber dabei stehenbleiben? Muß man als denkender Mensch bei der Einstudierung bestimmter Werke, bei Auftritten zu den verschiedensten Anlässen nicht fragen: Warum tun wir das? Für wen tun wir das? Und wo stehe ich?

Die Parteigruppe des Ensembles hat sich in mehreren Versammlungen mit ihrer eigenen Arbeit kritisch ausein-

und inoffiziell erklärten sich Freunde mit der dargelegten Meinung der Parteigruppe einverstanden. Ein großer Teil verhielt sich passiv, einige beschlossen ihren Austritt, und ein Teil blieb dann auch dem Lehrgang unter fadenscheinigen Begründungen fern.

All diese Dinge waren dem Lehrgang vorausgegangen. Vor allen Mitfahrenden stand die Frage: Wie soll es weitergehen? Wie wird unser Ensemble den Anforderungen gerecht, die die Gesellschaft an uns stellt? An einem Abend versammelten wir uns zu einer Aussprache über die weitere Arbeit mit unserem neuen künstlerischen Leiter Eugen Schneider. Als Gäste der TH nahmen die Genossen Ehrlich, Wendel und Weder teil. Unser Programm soll einen optimistischen Charakter tragen und eine eindeutige parteiliche Auseinandersetzung mit den Problemen unserer Zeit erkennen lassen. Wollen wir die „große“ oder die „kleine“ Form wählen? Wir werden für die Feier zur Jugendweihe, zum 1. Mai und für unsere geplante Tournee nach Mecklenburg spezielle Ensembleprogramme er-

Wir beginnen, die Universitäten und Hochschulen zu Pflanzstätten sozialistischer Erziehung zu machen. Es gibt Leute, unter ihnen auch Studenten, denen das nicht paßt, die ihre „freie Persönlichkeit“ bedroht sehen und sich gegen die „Beschränkung ihrer Selbstständigkeit“ wehren. Apropos Selbstständigkeit! Sie zeigt sich offenbar darin, daß man behauptet, nicht studieren zu können, wenn das Reißbrett nicht gleich mitgeliefert wird. Die Diagnose stellt man, nur die Therapie fehlt. Würde ein solch seltsamer Vertreter der Spezies „homosapiens“ die Augen öffnen, wäre es ihm ein leichtes, das Brett vor seiner eigenen Stirn zu erkennen und eventuell daraus bei einiger handwerklicher Geschicklichkeit ein Reißbrett zu zimmern.

Selbstverständlichkeiten

Ansonsten aber kann man hervorragende Beispiele von ausgesprochener Selbstständigkeit und auch von — Selbstverständlichkeit sehen. Da ist die Benutzung des O-Bus! Nach getaner Arbeit ist gut ruhen. Sitzen oder stehen, das ist hier die Frage. Und nach dem anstrengenden Sitzen im Hörsaal wird diese Frage selbstständig und selbstverständlich mit „sitzen“ entschieden. Auch weißhaarige Alte schauen in gleichgültige, vom Studium gehärtete Studentengesichter. Es soll unter den Angestellten der Verkehrsbetriebe ein geflügeltes Wort die Runde machen, und es ist wert, der Nachwelt erhalten zu werden. Einen Sitzplatz, bitte, ein Student steht noch! Ach ja, die Kultur — die Kultur! Die Sitzkultur also hätten wir.

medias in res

„Moderne“ Kultur

Es gibt aber auch eine Eß-, Trink-, Sprech- und Musikkultur. Nun, die ersten zwei kann man in der Mensa sehen, die anderen beiden aber muß man ebendort und auch in den Räumen der ABF hören. Am stärksten sind die Angestellten der Mensa davon betroffen, die diese Musik während der Essenszeit über sich ergehen lassen müssen. Diese Geräuscherzeugung soll Zeitbedürfnis sein. Andere allerdings halten das für billige Schläger und sinnloses Zeug. Mitunter wird auch „Englisch“ verabreicht; zwar wird es schlecht gesprochen und noch schlechter „gesungen“, doch was tut das! Es befriedigt ein Kulturbedürfnis, wenn auch ein dekadentes, man kommt sich dabei sowohl als Darbietender als auch als Genießender so schrecklich modern vor. Vieles davon soll ja aus der Negerfolklore stammen — und das

schlägt doch ins Fach des proletarischen Internationalismus, nicht? Ja, ein Zeitgenosse hat sogar verkündet, daß Jazz solcher Art internationale Volksmusik der Großstädte im Industriezeitalter sei. Nun, niemand kann eben über seine innerlichen Verhältnisse leben. Wer aber bietet eigentlich diese „high-fidelity“ in den Mensen und der ABF, wer ist der Auftraggeber, wer kontrolliert es? Habt Mitleid wenigstens mit den Angestellten und hört das Zeug dabei, der Rundfunk bietet vorläufig noch genug davon. — Anlässlich einer Kunstaussstellung in Halle meinte ein Arbeiter: Manche sitzen mit dem Hintern in der DDR, mit dem Kopf aber sind sie im Westen.

Womit wir für heute dieses Kapitel abschließen wollen. —wk—

Wie studiert man in Moskau?

Die Moskauer Hochschule für Luftfahrtwesen ist wohl die älteste und größte Hochschule dieser Art in der UdSSR. Sie wurde vor etwa 27 Jahren gegründet und enthält gegenwärtig 7 Fakultäten. Zusammen mit den Studenten der Fakultät für Abendstudium studieren an der Moskauer Hochschule etwa 14 000 Studenten. Neben den Lehrstühlen, die den Studierenden sämtlicher Fakultäten das Grundstudium wie Mathematik, Physik usw.

vermitteln, gehören zu jeder Fakultät 5 bis 6 Lehrstühle für Spezialfächer. Das Studium an der Fakultät für Triebwerksbau dauert 5 Jahre und 6 Monate. Während dieser Zeit besucht der Student Vorlesungen, arbeitet im Labor, fertigt mehrere große Belege an, legt einzelne Prüfungen ab und absolviert das 21wöchige Praktikum. Große Belegarbeiten werden vom 5. Semester ab angefertigt, die von den Studenten vor einem kleinen Gremium der einzelnen Lehrstühle verteidigt werden. Bei den Diplomarbeiten fiel uns der große Umfang der Arbeit besonders auf. Die sowjetischen Professoren vertraten die Ansicht, daß der Student auf diese Art und Weise sich mit dem gesamten Triebwerk beschäftigen muß. Sowohl die Belegarbeiten als auch die spätere berufliche Tätigkeit erstrecken sich meistens nur auf einzelne Teilgebiete des Triebwerksbaues. Andererseits ist es aber notwendig, daß jeder Student mindestens einmal einen Überblick über das Triebwerk als Ganzes gewinnt. Bei der Diplomarbeit wird dem Studenten der Zusammenhang zwischen den Teilaufgaben des Triebwerkes klar, da er selbst Entscheidungen über Fragen, die mit Wirtschaftlichkeit, Konstruktion, Gewicht und Fertigungsaufwand zusammenhängen, treffen und begründen muß. Die Themen der Abschlußarbeiten weisen zum Teil einen sehr „perspektivischen“ Charakter auf. Beispielsweise handelte es sich bei einer uns zugeleiteten Arbeit um den Entwurf einer Strahltriebwerke mit Nachverbrennung für $M=3,0$, $H=18$ km, die einen Verdichter aufweist, der aus 2 Überschall- und etwa 4 Unterschallstufen besteht. Die Diplomprüfungen finden vor einer Prüfungskommission statt, die sich aus 5 bis 7 Mitgliedern zusammensetzt. Als Vorsitzender fungiert in der Regel ein namhafter Vertreter der Luftfahrtindustrie. Die Vertreter der Industrie folgen gern der Einladung der Fakultät, als Mitglieder der Prüfungskommission zu arbeiten. Dadurch erhalten sie die Möglichkeit, den Ablauf der gesamten Ausbildung kennenzulernen und ihn auch zu beeinflussen, indem sie ihre Wünsche bezüglich des Lehrstoffes dem Fakultätsrat in einer Stellungnahme schriftlich unterbreiten. Damit ist die enge Verbindung zwischen Industrie und Hochschule in bezug auf die gewünschte Ausbildung der Spezialisten gewährleistet.

Es muß das große Entgegenkommen der sowjetischen Professoren und Dozenten uns gegenüber hervorgehoben werden. Sie erteilten uns mit größter Bereitwilligkeit Auskunft und zeigten uns von sich aus ihre Lehrmittel, Sammlungen und Laboreinrichtungen. Dieses freundschaftliche Verhalten uns gegenüber wurde nicht zuletzt durch die kostenlose Überlassung der sowjetischen — meist vergriffenen — Fachliteratur beim feierlichen Abschiedstreffen bekräftigt.

A. Weichold

Prof. Dr.-Ing. W. Richter

Schüler von Mollier, Lewicki und Görges

Alexej Tolstoj, Student der TH

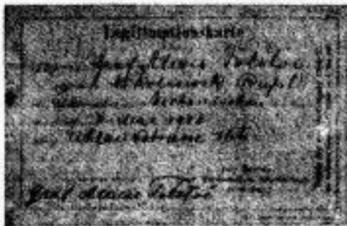
Der damalige Rektor der TH Dresden, Prof. Mollier, meldet in einem „Verzeichnis russischer Studenten“ am 11. Juni 1906 dem Kultusministerium, daß 218 Russen an der Hochschule studieren. In dieser Liste steht unter der laufenden Nummer 99: „Tolstoj, Alexej, Graf; Heimatort: Nikolaewski; griechisch-katholisch; seit Ostern 1906; Studium: Maschineningenieur, kam von der Technischen Hochschule St. Petersburg.“

Alexej Tolstoj legte dem Rektorat in Dresden ein Reifezeugnis vor, aus dem sich ergab, daß er eine Sechsklassenrealschule und anschließend eine Ergänzungsklasse besucht hatte. Auch ein Zeugnis und Zensuren der Petersburger Technologischen Hochschule hängte er als Beleg über das bisherige Studium aus.

Tolstoj gehörte mit anderen russischen Emigranten, darunter noch einige Adelige, zu den eifrigsten Hörern der stets überfüllten Vorlesungen von Prof. Mollier über „Gasmaschinen“. Ferner hatte Tolstoj die Praktika „Arbeiten im Maschinenlabor A und B“ bei den Professoren Lewicki und Mollier sowie das „Elektrotechnische Praktikum“ bei Prof. Görges belegt. Zu jener Zeit hatte die alte Hochschule in Nähe des Hauptbahnhofs bereits ihre räumlichen Grenzen gesprengt. Der junge russische Student lernte also schon die 1905 fertiggestellten vorbildlichen neuen Gebäude und Institute an der Zeuner- und Helmholzstraße kennen.

Durch Vermittlung russischer Landsleute, die damals im sogenannten „russischen Viertel“, dem Gebiet südlich der Strehleiner Straße, in beträchtlicher Zahl wohnten, mietete er bei dem Umlandstraße 16, I. Stock, wohnhaften Kleiner Paul Scholz ein kleines billiges Zimmer. Das Ehepaar Scholz, so wird erzählt, soll stolz darauf gewesen sein, „einen richtigen Grafen“ zu beherbergen, obwohl sich, wie das 1905 bei russischen und polnischen Studenten üblich war, hin und wieder Polizisten in Zivil bei Hausbewohnern über ihn erkundigten. Nach den Aussagen der Wirtin war Alexej Tolstoj

„lebhaft, sehr bescheiden, aber ständig von Heimweh geplagt“. Er litt damals an der Zwei-Seelen-Not. Einerseits wußte oder ahnte er, daß das zaristische System über kurz oder lang von der revolutionären Kraft des russischen Volkes niedergeworfen wird, andererseits waren die Bindungen zur adligen Klasse noch zu stark. Er vermochte noch nicht zu erkennen, daß bei der Befreiung des geliebten Vaterlandes nicht das Bürgertum, sondern die revolutionäre organisierte Arbeiterbewegung die ausschlaggebende Rolle spielen wird.



Zu erforschen wäre noch, was Alexej Tolstoj veranlaßte, bereits nach Absolvierung eines Semesters vorübergehend nach Rußland zurückzukehren. War es Heimweh, war es die Notwendigkeit, materielle Schwierigkeiten, die das Dresdner Studium gefährdeten, zu überwinden, oder wollte er sich in der Heimat über die neue Situation unter der Stolypinschen Reaktion persönlich informieren? Was auch der Anlaß gewesen sein mag, feststeht, daß er bereits nach seiner Ankunft in Petersburg die Absicht hatte, im Sommersemester 1907 in Dresden weiterzustudieren. Am 17. Oktober 1906 bittet er das Rektorat, ihn für das laufende Wintersemester 1906/7 beurlauben zu wollen“. Inzwischen hatte jedoch in Sachsen, ähnlich wie in Preußen, die Reaktion begonnen, das Bürgertum gegen das Studium russischer und polnischer Studenten an sächsischen Hochschulen zu mobilisieren, so daß sich das Kultusministerium veranlaßt sah, die Rektoren der TH Dresden und der Universität Leipzig aufzufordern, den

ausländischen Studenten gegenüber äußerste Vorsicht walten zu lassen. Wahrscheinlich auf Grund dieser Umstände versah der neue Rektor der TH Dresden, Prof. Drude, das Gesuch mit dem Vermerk „nicht genehmigt; anheimzugeben, sich abzumelden“. Am 14. November 1906 ging ein entsprechender Bescheid an Tolstoj nach Petersburg ab, der sich daraufhin, „da Urlaub an Ausländer nicht erteilt wird“, im Rektorat ordnungsgemäß schriftlich abmeldete.

Auf neue und offenbar noch schlimmer enttäuscht von den Verhältnissen im zaristischen Rußland, entschloß er sich erneut für das Ausland und bereiste Italien, die Schweiz, Österreich und die Balkanstaaten. Tolstoj wandte sich, nunmehr ausschließlich dem literarischen Schaffen zu.

Es ist hier nicht der Platz, den weiteren Lebensweg und den tiefgründigen ideologischen Wandel des späteren Meisters der realistischen sowjetischen Literatur bis zu einem der aktivsten Genossen der KPdSU zu verfolgen. Stolz erklärte er anlässlich seines 50. Geburtstages: „Die Oktoberrevolution hat mir alles gegeben!“ Auf dem VIII. Sowjetischen Kongreß, das war im Jahre 1936, charakterisierte ein Diskussionsredner Tolstois schöpferischen Weg: „Vor mir sprach der Ihnen allen bekannte Schriftsteller Alexej Tolstoj. Alle wissen, daß er ehemalige Graf Tolstoj ist, und jetzt ist er einer unserer Besten und einer der populärsten Schriftsteller des Sowjetlandes. — Daran ist die Geschichte schuld, aber diese Umwandlung war zum Guten. Darin sind wir uns alle mit Alexej Tolstoj einig.“

Genosse Alexej Tolstoj starb 1945 im Alter von 62 Jahren. Wenn auch die Zeitspanne, während der er in Dresden studieren konnte, nur kurz war, so hat die Technische Hochschule dennoch berechtigten Anlaß, ihres Absolventen, des großen Dichters und überzeugten Kommunisten, auch anlässlich der 13. Wiederkehr seines Todestages am 24. Februar mit Stolz zu gedenken.

A. Weichold



Kürzlich jährte sich zum 75. Male der Geburtstag Alexej Tolstois.

In völlige Vergessenheit geraten war bei uns, daß der sowjetische Schriftsteller in seinen jüngeren Jahren vorübergehend in Dresden weilte, um hier an der Technischen Hochschule zu studieren.

Sein Weg führte ihn nach Dresden, weil die Technische Hochschule dieser Stadt in Rußland seit Jahrzehnten als eine der vorzüglichsten deutschen höheren technischen Lehranstalten bekannt war und hier bereits Hunderte Absolventen aus seinem Vaterland mit Erfolg studiert hatten.

Der 22jährige, an den zaristischen Verhältnissen irre gewordene und verfolgte Student mit dem Grafentitel, reiste im letzten Drittel des Monats Februar 1906 von Petersburg ab. Er besaß einen Reisepaß (illegalen?) und traf Anfang April in Dresden ein — rechtzeitig genug, um sich hier zu Beginn des Sommersemesters für das Maschineningenieurstudium immatrikulieren zu lassen.